

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 45. — Sonntag, den 7. November 1937

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

75 Jahre Walthershöhe bei Geyer

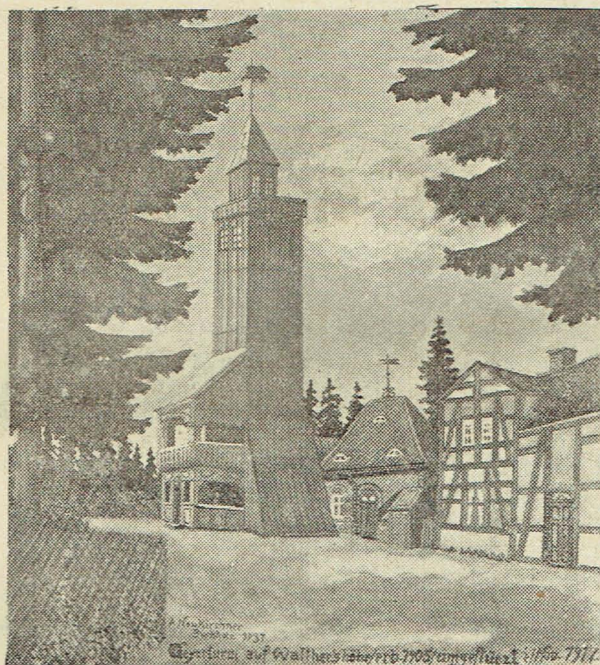
Unser Bild zeigt uns das alte Berggasthaus mit dem Turm, welcher einstmals die Walthershöhe zierte. Es ist an der Zeit, sich mit der Geschichte der Entstehung des Berggasthauses einmal zu befassen, denn just vor 75 Jahren — also im Jahre 1862 — wurde der Grundstein zu diesem Berggasthaus gelegt. Wir erhalten dazu die folgende Niederschrift:

„Der Bergwirt und Zigarrenmacher **Eduard Neukirchner**, Besitzer der Walthershöhe, gibt über die Entstehung seines Besitztums in Nr. 42 des „Wochenblattes und Anzeiger“ vom 6. April 1912 folgende Darstellung: Wenn wir fünfzig Jahre zurückgreifen und vergegenwärtigen uns, wie dazumal die Naturschönheiten unseres schönen Erzgebirges einfach übersehen wurden, so muß man zu dem Schluß kommen, daß es heute allerdings ganz anders geworden ist. Vor fünfzig Jahren gab es auf sämtlichen Bergen des Erzgebirges — mit Ausnahme des Greifensteines — kein einziges bewohntes Haus. Nirgends also eine Unterkunft. Nur auf dem Fichtelberg befand sich ein kleines Steintürmchen. Heute wetteifern sämtliche Berge des Erzgebirges. Ein Unterkunftshaus und einen Aussichtsturm finden wir auf jedem Berg. Im Sommer und Winter ist daselbst Hochbetrieb. Dank dafür gebührt dem Erzgebirgsverein, welcher in dieser Hinsicht bahnbrechend gewirkt hat. — Nun aber zur Gründung der Walthershöhe. An einem schönen Pfingstmontag des Jahres 1861 trafen sich auf dem Schlegelsberg zu Geyer in herrlicher Morgenfrische eine Anzahl Freunde, welche die Großartigkeit des Gebirgskammes bewunderten. Es tauchte die Idee auf, daß man auf diesem Berg ein Haus errichten sollte. Der Gedanke nahm bald greifbare Gestalt an und in kurzer Zeit entstand zunächst ein Bretterschuppen. Dieser mußte aber bald darauf einem massiven Wohnhaus Platz machen. Das war das erste Berghaus, wie es unser Bild zeigt. Es wurde vom Erbauer **Friedrich Walthers** „Walthershöhe“ getauft. Am 2. März 1862 wurde dazu der Grundstein gelegt und so sind fünfzig Jahre dahingegangen. Später erwarb sich Herr **Eduard Neukirchner** von Herrn **Walthers** das Grundstück käuflich und fügte ein zweites Gebäude mit Tanzsaal hinzu. Manche Hochzeit, Fabriksausflüge usw. fanden auf lustiger Bergeshöhe ihren freudigen Ausklang, da der rührige Bergwirt bei Arm und Reich als Spatzvogel galt. Oft kamen auch Schulklassen zu Besuch, die vom Flöhaal usw. herauf kamen, um die herrliche Aussicht zu genießen. Im Jahre 1904 ließ der Besitzer einen 24 Meter hohen Turm errichten. Selbiger wurde am 20. Juni 1904 geweiht. Ein heftiger Sturm legte am 25. November 1917 vormittags den Aussichtsturm um. Am 25. Mai 1921 übernahm Herr **Willy Starke**

die Gastwirtschaft, in dessen rührigen Händen sie sich heute noch befindet. An Aus- und Umbauten hat es auch Bergwirt **Starke** bis auf den heutigen Tag nicht fehlen lassen. Trotzdem aber scheint es, als habe seit dem Turmeinsturz die Walthershöhe an Zustrom etwas verloren. Ein Turm, wie ihn die anderen Berge besitzen, lockt die Besucher heran. Vielleicht werden auch einmal Mittel frei, hier auf Walthershöhe einen massiven Steinturm zu errichten. Möge bald für den jetzigen Besitzer und für die alte liebe Walthershöhe wieder eine Zeit regeren Fremdenverkehrs anbrechen. Dazu soll auch der heutige Artikel in unseren Heimatblättern dienen! Glückauf!

* * *

Im Anschluß an unsere heutige Betrachtung wollen wir hier noch aus einem alten Sagenbuch erzählen, wie es einstmals einem Wandersmann erging, der seine Schritte in die Gegend von Walthershöhe lenkte und dort reich beschenkt wurde von dem alten Berggeist, der ja noch heute hin und wieder seinen reichen Segen spenden soll. Vielleicht regt auch diese Geschichte unsere Leser an zu froher Wanderfahrt lohnendem Ziel, der Walthershöhe entgegen. Es zog einst aus den Ebenen von Sachsen ein Wandersmann ins Gebirge, von da hinabzusteigen in die gesegneten Auen von Böhmen. Unkundig des Gebirges verlor er den Heerweg und betrat, unwissend wohin er geraten möchte, einen stark befahrenen Kohlenweg, der nach einer Meilerstätte des Freiwald



Gasthaus Walthershöhe mit dem alten Holzturm.

führte. Die Nacht war im Anzuge und die Angst des Wanderers groß. Im blassen Scheine des Mondes durchzog er den Wald, durchspähte sorgsam jede Rodung und horchte leise atmend auf das Bellen der Hunde, welches die Abendluft aus der Ferne herüber trug. Den Tönen nach zog er, als plötzlich eine kleine Geistergestalt ihm entgegen trat und ihn aufforderte, ihr zu folgen. Ihr Weg ging nun über Stock und Stein und fand endlich an den Felsen in der Nähe von Walthershöhe sein Ziel. Raum waren sie durch eine daselbst befindliche Höhle eingetreten, als sich auf einmal ein ungeheures Gewölbe dem staunenden Wanderer öffnete. Alles glitzerte wie Silber und Gold. Er bekam hier reichlich zu essen. Die ehrwürdigen Berggeister befohlen den Dienern, ihm den Reisesack zu füllen, den er bei sich hatte. Mit herzlichem Danke schied er von seinen Wirten. Als er aber im Scheine des Mondes und nach einer ungeduldig durchwachten Nacht bei den ersten Strahlen der Morgensonne seinen Sack auftat, blitzten ihm die Goldgeschirre und Edelsteine entgegen, deren Glanz ihn schon im Gewölbe in Erstaunen gesetzt hatte. Zum Ueberfluß hatten ihn die gütigen Berggeister hart an die Straße gebracht, auf welcher er fröhlich gen Böhmen zog. Später siedelte er sich hier an und lebte glücklich bis in ein spätes Alter.

Die Fremdwörter des westerggebirgischen Dialektes

mit besonderer Rücksicht auf diejenigen lateinischen Ursprunges.

Von E. Stiehler-Buchholz.

Wenn wir die Leser unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ fragen, welcher Lesestoff ihnen am liebsten ist, dann erhalten wir meist zur Antwort, daß es die Geschichten in erzgebirgischer Mundart sind, die größtes Interesse finden und sich der besonderen Liebe unserer Leserschaft erfreuen. Deshalb wird es gewiß auch interessieren, hier an dieser Stelle einen alten Buchholzer zu hören, der sich in einer älteren Abhandlung, die wir in unserer Schriftleitung vorfinden, mit der Entstehung mancherlei erzgebirgischer Ausprüche beschäftigt, die man fremder Sprache entnommen hat: „Bei der großen Wichtigkeit, welche die Kenntnis des Dialektes für die Schriftsprache besitzt, ist es ein sehr erfreuliches Zeichen, daß das Interesse für unsere erzgebirgische Mundart in der neuesten Zeit so zugenommen hat. Immerhin aber bleibt in wissenschaftlicher Beziehung noch viel zu tun übrig. Hier hat sich bis jetzt in hervorragender Weise nur Dr. E. Göpfert in Annaberg wirksam gezeigt, welcher auf diesem Gebiete als Autorität angesehen werden muß. Seine erste Arbeit, betitelt: „Dialektisches aus dem Erzgebirge“, erschien in dem Annaberger Realschulprogramm vom Jahre 1872 und enthält als wichtigsten Teil ein erzgebirgisches Wörterverzeichnis. Im nächsten Jahre folgte ein „Nachtrag“ zu demselben, ebenfalls in dem Schulprogramm. Beide Arbeiten machten vorläufig noch keinen Anspruch auf echt wissenschaftliche Darstellung, die der Verfasser jedoch in seinem dritten und hervorragendsten Werke trefflich entfaltete, welches 1878 in Leipzig unter dem Titel erschien: „Die Mundart des sächsischen Erzgebirges nach den Lautverhältnissen, der Wortbildung und Flexion dargestellt.“ Von Seiten der Kritik wurde dieses Werk sehr günstig aufgenommen, und wir können uns der damaligen Rezension Prof. Jarnde's im „Lit. Centralblatt“ nur anschließen.

So haben wir nun zwar ein zusammenfassendes, wissenschaftliches Werk über den gesamten erzgebirgischen Dialekt, aber an Spezialarbeiten über einzelne Teile desselben fehlt es noch ganz und gar. Wie notwendig dieselben sind, geht aus der einfachen Erwägung hervor, daß sich die erzgebirgische Mundart oft in einer Entfernung von einer halben Stunde ganz und gar ändert. Soll also eine gründliche Kenntnis derselben verbreitet werden, so müssen alle Teile des Erzgebirges gleichmäßig dazu beitragen, die lokalen Eigentümlichkeiten unserer Mundart an das Tageslicht zu fördern. Uebrigens muß bemerkt werden, daß Göpfert den Osten des Erzgebirges als seine Heimat bevorzugt, so daß die von ihm gegebenen Wortformen dem Westen oft nicht entsprechen.

Unser vorliegender Aufsatz will nun nicht sowohl eine gelehrte Arbeit über die westerggebirgischen Fremdwörter sein, als vielmehr den erzgebirgischen Lesern eine Anregung geben, die Fremdwörter unseres Dialektes einer genaueren Beobachtung zu unterziehen. Wir beschränken uns diesmal auf den Westen unserer Heimat, und bitten dabei unsere Leser, uns über den verschiedenartigen Gebrauch der im Erzgebirgischen verwendeten Fremdwörter an den verschiedenen Orten des Gebirges ihre Beobachtungen zugehen zu lassen. Was die von uns angewandte Schreibung betrifft, so sind wir keinem bestimmten Prinzip gefolgt, sondern haben die einfachen Zeichen der Schriftsprache verwandt ohne Rücksicht auf ihre dialektische Schattierung, indem wir es unsern Lesern überlassen, ihnen die betreffende sprachliche Färbung selbst zu geben.

Wenn wir nun nach dieser zwar etwas langen, aber nichtsdestoweniger sehr notwendigen Einleitung zu unserem Thema übergehen, so ist zunächst zu konstatieren, daß, wie überhaupt die Fremdwörter des erzgebirgischen Dialektes, auch die des Westens mit nur ganz geringen Ausnahmen lateinischen und französischen Ursprungs sind. Welchen Ursprungs sie aber auch immer sein mögen, sie sind vom Volke durchaus innerlich angeeignet, denn ein jedes in die Mundart eingedrungene Fremdwort hat zwar eine oft sehr abweichende Bedeutung, aber immerhin eine von der ursprünglichen abgeleitete. Jakob Grimm sagt einmal: „Fällt von ungefähr ein fremdes Wort in den Brunnen einer Sprache, so wird es solange darin umgetrieben, bis es ihre Farbe annimmt.“ So haben auch unsere Fremdwörter ganz und gar das Gepräge des Dialektes angenommen. Die Vokale

haben sich den Vokalisationsgesetzen desselben angepaßt, die Konsonanten haben ihre mundartliche Eigenart nach den Gesetzen des Auslautes, der Assimilation und der Zusammensetzung erhalten. So haben sich die ursprünglich reinen Vokale der Fremdwörter getrübt: aus „apart“ ist „oport“ geworden; die Konsonanten derselben haben ihren Auslaut dialektisch verändert: aus „ambition“ ist „ombiz'chu“ geworden, d. h. das auslautende „n“ ist verschwunden; aus „observieren“ ist „obsalfir'n“ geworden, d. h. es hat sich das „r“ zu „l“ an das folgende „v“ oder „f“ assimiliert; aus „stimulare“ ist „simblirn“ geworden, d. h. es hat eine Zusammensetzung stattgefunden. Die Wortbildung und Flexion geht bei den Fremdwörtern ganz so vor sich wie bei den deutschen; zu den alten Zeitformen wer-

Durch Gottes Segen!

Durch Gottes Segen — ein reiches Jahr
Auch diese Ernte wieder war!
In hartem Ringen Tag und Nacht
Haben fleißige Hände so Vieles vollbracht.
Nun weht der Wind über Stoppelfelder, —
Eure Ernte liegt geborgen in Scheune und Keller.
Und eure Brust füllt dankbare Freude
An diesem gesegneten Tage heute.
Wir wissen, daß wir verdanken eurem Fleiß das
Und daß wir ohne Euch kämen in Not, [Brot,
Doch alles verdanken wir noch Gottesgnade —
Weil Er in seinem gütigen Räte
Der Erde gab Sonnenschein und Regen —
So konnte gedeihen — und Frucht bringen Segen.
Eure fleißigen Hände seien gesegnet — und an Eob
Dem Geber der Gaben — dem Herregott!

Irmgard Burkert-Sacher.

den neue Substantive auf „ei“ und „ge“ gebildet. So haben wir Worte wie: „prupeniererei“ und „geprupenier“ = Zänkerei und Gezänke. Das Mittelwort der Vergangenheit bildet der Erzgebirger auch bei diesen fremden Ausdrücken mit der Vorsilbe „ge“, da er das schon vorhandene nichtdeutsche nicht herausfühlt; so sagt er z. B. „der hot aber gereseniert“ = der hat tüchtig gezänkt. Daß in dem Worte „raisonniert“ schon die Partizipialendung enthalten, ist ihm natürlich völlig unbewußt. Das ursprüngliche Geschlecht der Hauptwörter ist in den meisten Fällen beibehalten; geändert hat es sich beispielsweise in dem Worte „prilud'ch“, d. h. großer Aufwand von Worten, welches männlich geworden ist, während das ihm zu Grunde liegende „praeludium“ ja sächlichen Geschlechts ist. So sagt man z. B. „du machst en altn prilud'ch“, d. h. du kommst ewig nicht zur Sache.

Mit noch unverdauten Fremdwörtern geht der Volksmund ziemlich rücksichtslos um. Göpfert erzählt, daß er zu wiederholten Malen von einem Patienten gehört habe, er müsse sich sehr „idee“ halten, mit welchem Ausdruck der Patient „diät“ meinte. Wir selbst sind in der Lage, mit noch weiteren Beispielen aufwarten zu können. So hörten wir von einem Bauer, er müsse sich „prefekt“ = „perfekt“ machen, da er Termin im Gericht habe. Ein Fuhrmann, dem der Lastwagen im Rote stecken geblieben, meinte bei dieser Gelegenheit: „Na, da müßn mr haltich engerie awendn“. Er meinte: „Energie“. Diese verunglückten Versuche, Fremdwörter anzuwenden, erklären sich einerseits überhaupt aus der Unsitte des deutschen Volkes, seine Sprache nach Kräften mit fremden Lappen aufzupugen, andererseits aber auch, und dies ist beim Erzgebirger der Hauptgrund, daraus, daß, wie Göpfert sehr richtig bemerkt, „man hinter dem unverständenen Worte etwas Höheres, Besonderes sucht, wie ja oft der

(Fortsetzung von Seite 3.)

Nicht uninteressant sind die Worte „dep'ndiern“ und „Deputat“ oder „Dep'ntat“. „Dep'ndiern“ von „Deputare“ wird im Westen in der Bedeutung: für etwas bestimmen, zu einem Zwecke aus-
ersehen, gebraucht. In übertragener Bedeutung sagt man z. B. „ich ha 's 'n schu (oder schie) gedep'ndiert“, d. h. „ich habe ihm schon eine Strafe zugebracht“. „Deputat“ oder „Dep'ntat“ ist also ein bestimmtes Quantum, ein gewisses Teil. Göpfert bemerkt zu diesem Worte humoristisch: „So bekommen die Kinder beim Essen ihr Deputat“, in anderen Fällen aber auch ihr „Deputat“ Prügel. — Interessant ist auch der Gebrauch des Wortes „demunstriern“ oder „verdemunstriern“, abgeleitet von „demonstrare“. Es hat meist die Bedeutung: Jemandem etwas klar legen, ihm die Wahrheit sagen; in diesem Sinne kommt es in der Redewendung vor. „Dan ho ich's odr (aber) demunstriert, dar kimmt mr nimmer wieder“ = dem habe ich es aber demonstriert, der kommt mir nicht mehr wieder, d. h. dem habe ich es tüchtig gesteckt, der wird es sich merken. — „Delegat“ oder „dilegat“ hat genau die Bedeutung unseres delikat = das schmeckt aber wirklich delikat. — Einen anderen Sinn als mit „desparat“ verbindet der Erzgebirger mit dem davon abgeleiteten „desparat“ oder „disparat“. Er nimmt es in der Bedeutung zornig, sehr aufgebracht. „Wie 's 'n dos sahten, wur' 'r ganz disparat“ = „als sie ihm dies saagten, wurde er im höchsten Grade zornig“. — „Despektierlich“ von „despectare“ abgeleitet, hat im Dialekt die Bedeutung geringschätzig, verächtlich. Von Jemandem „des-

pektierlich reden“ heißt: mit Geringschätzung von ihm sprechen. „Guck mich nár net esu despektierlich a, du bist aa nisch annerich wie ich“ = „sieh mich doch nur nicht so von oben herab an, du bist auch nichts anderes als ich“, sagt man beispielsweise im Westen. — Ein auf dem Aussterbe-Etat stehendes Wort ist „dubies“, welches man nur selten noch hört. Es kommt von „dubius“ und läßt sich am besten zusammenstellen mit dem dialektischen „dubrich“, „dobrich“, was vom Vieh still, niedergeschlagen, vom Menschen dumm, ohne klaren Verstand bedeutet. So sagt man: „Seit dos grúße Ugelick über uns komme is, bie ich ganz dubies“ = „seitdem das große Unglück über uns gekommen, bin ich ganz kopflos, weiß ich gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht, kann ich gar keinen klaren Gedanken mehr fassen“. — Göpfert führt weiter die in unserem Dialekte noch gebräuchliche Redensart an: „'s gieht nooch dr Diplapldur“, was soviel sagen will als: Es geht nach ganz bestimmten Regeln. Der Volksmund verbindet indessen auch noch einen andern, zwar verwandten, aber doch abweichenden Sinn damit. Wenn er z. B. sagt: „Bei dan gieht alles nooch dr Diplapldur“ so meint er einerseits allerdings: Er weicht nie von der Regel ab, gleichzeitig aber auch: Es geht bei ihm alles hübsch langsam, ohne Ueberstürzung, er tut nie zweierlei zu gleicher Zeit. Und zwar fühlt das Volk in dem „Diplapldur“ etwas sehr Faßbares.

Wenn wir hiermit für heute unsere Auswahl aus dem erzgebirgischen Fremdwörtertschatze schließen, so geschieht dies aus redaktionellen Gründen.

Metallkrüge u. Kannen aus Großvaters Zeiten

Wenn ich als Knabe zu meinen Großeltern ging, dann habe ich oft in großer Verwunderung vor den alten Zinnkrügen und Kannen gestanden, die dort fein säuberlich gepuht auf dem Brett über dem Sofa standen und die als Andenken in der Familie besonders gewertet wurden. Wir können heute unseren Lesern einige Abbildungen zeigen, von Krügen und Kannen, wie solche auf einer Ausstellung im Frühjahr dieses Jahres in Aue zu sehen waren. Die höhere Deutsche Fachschule in Aue feierte ja bekanntlich in diesem Jahre ihr 60jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß hatte man eine Ausstellung „Meisterliches Metallgerät“ eröffnet, die seinerzeit auch viel von der Presse besprochen wurde. Hören wir den Kreiskulturwart F. G. Krauß, der zu den Bildern u. a. folgendes schrieb: „In unserem Gewerbemuseum fallen uns gewaltige Stücke auf: Humpen, aus denen nie ein Zecher ge-

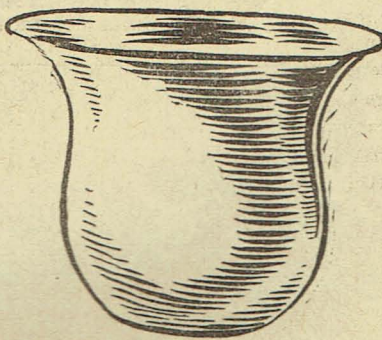


und Stube, mit denen man täglich umging, nur gering achteten, so daß manches später ins Grümpel kam oder eingeschmolzen wurde.

Die Museumsstücke verleiten uns immer wieder zu dem Trugschluß, früher sei das Meisterstück stets reich, üppig, unhandlich und überladen mit hundert Zieraten hergestellt worden. Das war sehr selten so. Wir sollten uns jedenfalls die Kannen, Krüge und Wannen zum Vorbild nehmen, die von ruhiger, edler Form sind, die die Gesetze ihres Materials respektieren, und deren Verarbeitung sachgerecht ist. Suchen wir nach solchen Vorbildern, ist Deutschland noch ein Paradies meisterlichen Metallgerätes. Am glücklichsten sind wir dann, wenn wir den Kreis etwas weiter ziehen und auf der Suche nach der guten Form nicht nur an unsere alten Blechner, Gürtler und Flaschner denken, sondern auch an die Schmiede, die Kupferschmiede und Zinn-

gießer. Aus den Werkstätten der Zinngießer sind uns Tausende edelster Innungskrüge, Humpen, Kelche und Becher überkommen, und die Kupferschmiede haben unsere alten bürgerlichen Küchen ebenso wie die Küchen der Höfe und Herrschaften mit so herrlichem Gerät gefüllt, daß wir uns heute noch an seinem Anblick erbauen können. Denke nur feiner, daß unsere heutige Zeit arm an guten Formen ist. Wir haben nicht nur Künstler, wir haben auch Handwerksmeister von einer Formungskraft, man könnte schon sagen von einem Stilwillen, daß ganz ungewöhnlich edle und geschmackvolle Metallwaren entstanden sind.

Daneben hat ja auch unsere Industrieware, dank der Ansprüche der verarbeitenden Maschinen und der strengen Kalkulation, zu einer Vereinfachung und einer Schlichtheit der Formen geführt, daß auch da manches Vorbild zu finden ist.



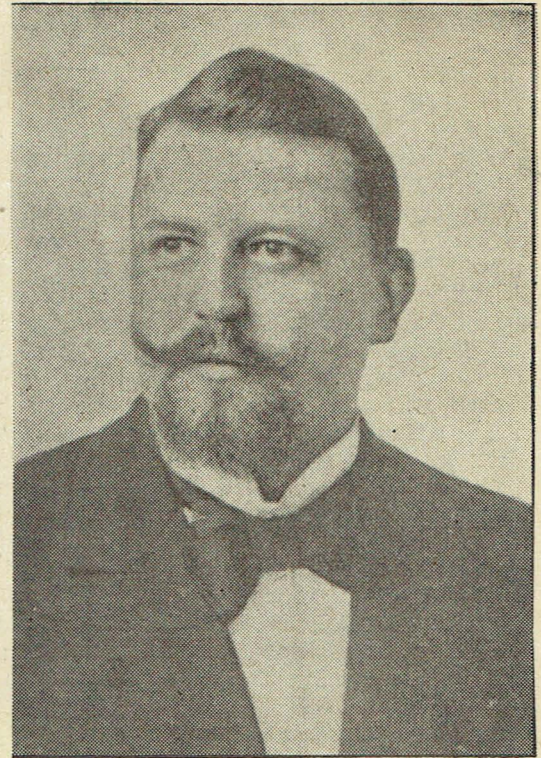
Aufsätze der damaligen Möbel, und daneben gab es zu allen Zeiten Gebrauchsgerät von schlichter, edler und zweckmäßiger Form.

Es ist sehr schade, daß unsere Vorfahren die Prunkstücke zum meist sorafällig aufhoben, während sie die guten Stücke in Küche

Bilder aus der Heimat

Bürgermeister i. R. Theodor Johannes Schmiedel †

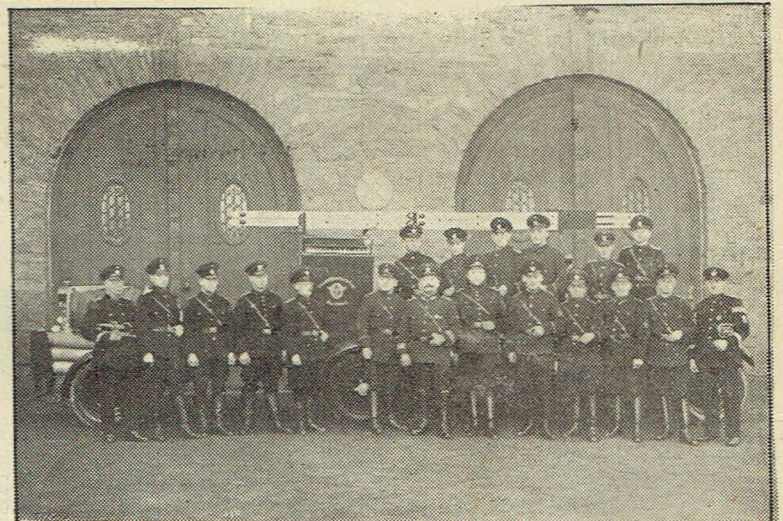
Unser nebenstehendes Bild zeigt einen verdienstvollen Mann und Ehrenbürger der Stadt Buchholz, den Bürgermeister i. R. Theodor Johannes Schmiedel, der am 24. Oktober d. J. im Alter von 71 Jahren in Bonn verschieden ist. Die besonderen Verdienste, die sich der Heimgegangene um das Wohl unserer Stadt Buchholz während seiner Amtszeit in den Jahren 1901—1906 als Bürgermeister der freien Bergstadt Buchholz erworben hat, machen es uns zur Pflicht, seiner auch an dieser Stelle ehrend zu gedenken. Die „Obererzgebirgische Zeitung“ bringt in der Ausgabe Nr. 144 vom 26. Juni 1906 anlässlich der Abschiedsfeier des seinerzeit von Buchholz scheidenden Bürgermeisters Schmiedel einen ausführlichen Bericht über das Schaffen und Wirken dieses Mannes und das Aufblühen der Stadt. Bürgermeister Schmiedel hat während der kurzen Zeit seiner Buchholzer Tätigkeit außergewöhnlich fruchtbar gewirkt und viele Wünsche der Buchholzer Bürgerschaft zur Erfüllung gebracht. Das Buchholzer Stadtgebiet wurde erweitert, Frohnauer und Kleinrückerswalder Flurstücke wurden nach Buchholz einbezirkt, die Wasserversorgung der Stadt und der Bahn wurde gesichert. Buchholz wurde Kopfstation und erhielt die Haltestelle Königstraße, die Gasanstalt ging in den Besitz der Stadt über, die Reichsbanknebenstelle kam nach Buchholz, einige alte Häuser im Zentrum der Stadt wurden niedrigergerissen, an deren Stelle dann der stattliche Neubau der „Obererzgebirgischen Zeitung“ getreten ist, das Bahnhofsviertel wurde bebaut, der Schlachthof, die Scherling-Häuser und die Werner-Häuser an der hinteren Karlsbader Straße, das neue Pfarrhaus und andere Gebäude sind entstanden. Die Trottoiranlagen wurden ausgebaut und Plafatssäulen wurden an besonders geeigneten Plätzen aufgestellt. Wohl zu keiner Zeit wurde in Buchholz so viel geschaffen wie während der kurzen Amtstätigkeit des Herrn Bürgermeister Schmiedel, der dann in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrenbürger der Stadt Buchholz ernannt wurde. Alle, die jene Zeit mit erlebt haben, werden in Dankbarkeit seiner gedenken.



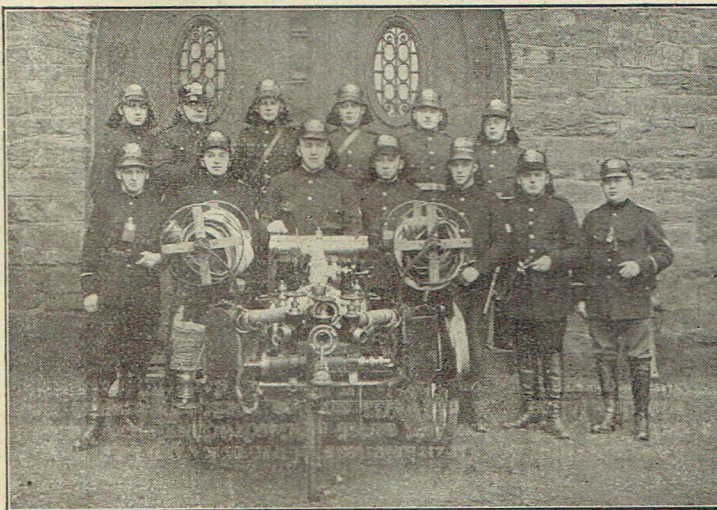
(D.3.-Archiv.)

10 Jahre Alarmannschaft der Feuerlöschpolizei Buchholz

Einer für Alle — Alle für Einen! Das ist von jeher schon die Losung der Feiw. Feuerwehren gewesen. Der Alarmozug der Feiw. Feuerwehr kann heute auf ein 10jähr. Bestehen zurückblicken. Im Jahre 1927 am 20. Nov. wurde der Neuzug entsprechend und um das Feuerlöschwesen zu modernisieren auf Antrag des Kommandanten Burkhardt eine Alarm-Klingelanlage übergeben und eingeweiht. Angegeschlossen wurden dieser 18 Kameraden aus verschiedenen Zügen der Wehr. Die sich in verschiedener Hinsicht daraus ergebenden Schwierigkeiten und da diese Kameraden im Ernstfalle immer zuerst eingesetzt werden mußten (denn die Gesamtwehr wurde seltener gebraucht), beschloß man, daß diese zu einem selbstständigen Zug zusammengeschlossen werden sollten. So entstand der Alarmozug der Feiw. Feuerwehr Buchholz. Als Führer desselben wählte man Kurt Fischer. Allein mit der Einrichtung dieser Alarmanlage war die Wehr noch nicht in den Zustand gesetzt, daß bei größeren Bränden die zur Verfügung stehenden Geräte ausreichend sein würden. Es fehlte an einem modernen Löschgerät. Nach mühe-



Der neue Mannschafts- und Geratemagen.
(Photo: W. Weißgärber, Buchholz.)



(Photo: W. Weißgärber, Buchholz.)

vollen Verhandlungen wurde deshalb die Anschaffung einer Motorspritze verwirklicht. Die Einweihung und Uebergabe dieser durch die Behörde erfolgte am 13. Mai 1928. Somit wurde dieser Tag ein besonderer in der Geschichte der Feuerwehr. Ihre erste Feuertaufe erhielt sie am 19. August 1928 bei dem Brande von Kammers Restaurant (heißt „Goldner Löwe“), wobei sie sich bestens bewährte. (U. a. wurde die Alarmannschaft im Jahre 1928 14mal alarmiert.) Auch in den folgenden Jahren konnten unter erweiterter Ausbildung der Mannschaften nur die besten Erfolge erzielt werden. Das bewiesen auch die in den vergangenen Jahren abgelegten Prüfungen und Einsatz in Ernstfällen. Im Januar 1936 trat Zugführer Fischer aus der Wehr aus und wurde dann der Elektr.-Ing. Ernst Möckel mit der Führung des Zuges beauftragt, welchem er auch zurzeit noch als Löschmeister vorsteht. Unter dessen Führung ist es nun gelungen, den Alarmozug so auszubilden, daß er jeglicher Gefahr gewappnet ist, zumal die Mannschaften nunmehr durch die vor kurzem vom Rat der Stadt übergebenen modernen Löschgeräte nebst Mannschafts- und Geratemagen über diese verfügen können. Und nun gilt es, weiterhin im Sinne unseres Führers Adolf Hitler den freiwillig übernommenen Ehrendienst weiterzuführen, zum Wohle unseres Volkes und Vaterlandes, getreu der Losung: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. Gott zur Ehr — dem Nächsten zur Wehr!